

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden zu 50 Pfennig die Zeile
für den Raum von 10 Zeilen
berechnet und bei unregelmäßiger
Anzeige halbiert. Bei längerer
Anzeige wird ein besonderer
Preis vereinbart. Die Anzeigen
werden bis 10 Uhr des Tages
in der Expedition abgenommen
und sind im Voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, post.
Geschäftst. von Montag 8 Uhr
bis Freitag 6 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1798.

Erhalten täglich mit Ausnahme des
Sonntags und Festtage.

Abonnementspreis
für den vierteljährlichen
Bestand 1,50 Mark. Bei
Vorauszahlung 1,20 Mark.
Für den Rest des Jahres
4,50 Mark. Bei
Vorauszahlung 3,50 Mark.
Für den Rest des Jahres
6,00 Mark. Bei
Vorauszahlung 4,50 Mark.

Redaktion
Zwingerstraße 22, post.
Geschäftst. von Montag 8 Uhr
bis Freitag 6 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1798.

Korrespondenz-Adressen:
"Arbeiterzeitung Dresden."

Nr. 235.

Dresden, Freitag den 10. Oktober 1902.

13. Jahrg.

Parteigenossen von Ostfachsen!

Das Agitations-Komitee für Ostfachsen besteht aus folgenden Genossen:
**Wilhelm Reichelt,
Johann Thieme,
Germann Pothold.**

Alle Zuschriften, die sich auf die Agitation und Organisation in den neun ostfächsischen Kreisen beziehen, gelangen nach Referenten und Sendungen von Geldern, die zur Agitation bestimmt sind, wolle man richten an
Johann Thieme, Wettinerplatz 2, III.
Dresden, am 7. Oktober 1902.

Das Agitationskomitee für Ostfachsen.

Vergeßt die Arbeiterkinder nicht!

Den Verhandlungen des Reichstags, die in den nächsten Tagen wieder beginnen werden, sind gegenwärtig viele Reden und Zeitungsaufsätze gewidmet. Jedoch ist darin fast nur vom dem Kampf um den Wuchertarif die Rede, höchstens werden noch die finanziellen Fragen der Reichspolitik gestreift. So befreit sich bei der gegenwärtigen politischen Situation ist, müssen wir doch daran erinnern, daß der Reichstag noch eine andere ebenfalls nicht unbedeutende Angelegenheit zu erledigen hat, nämlich die Verabschiedung eines Schutzgesetzes für die Arbeiterkinder, die in den gewerblichen Kleinbetrieben beschäftigt werden.

Bekanntlich ist dem Reichstag im April dieses Jahres, also kurz vor Beginn seiner Sommerferien, von der Reichsregierung der Entwurf eines Gesetzes über Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vorgelegt worden. Der Entwurf gelangte im Plenum zur ersten Lesung und wurde dann einer Kommission überwiesen, die aber die Bearbeitung dieser Angelegenheit bis zum Herbst vertagte. Nun ist jedoch die Geschäftsliste für dieses Jahr fertig, so daß der Entwurf höchst wahrscheinlich in den nächsten Tagen in den Plenum zur zweiten Lesung kommen wird. Wir müssen uns also fragen, ob die Arbeiterkinder in den gewerblichen Kleinbetrieben geschützt werden müssen. Auch haben die Arbeiterkinder in den gewerblichen Kleinbetrieben eine besondere Bedeutung. Sie sind die Zukunft der Arbeiterklasse, die die Grundlagen der Arbeiterbewegung bilden. Wir müssen uns also fragen, ob die Arbeiterkinder in den gewerblichen Kleinbetrieben geschützt werden müssen.

schon ein Fortschritt, wenn auch nur die in der Vorlage enthaltenen Hauptvorschriften wirklich durchgeführt würden. Denn der Entwurf will eine ganze Reihe von besonders aufreißenden Arbeiten für Kinder unter 13 Jahren gänzlich verbieten, jede Beschäftigung fremder Kinder unter 12 Jahren in Werkstätten ausschließen, die Beschäftigung dieser Kinder über 12 Jahren nur am Tage und zwar nach dem Vormittagsunterricht, sowie höchstens während drei oder vier Stunden zulassen, die Beschäftigung von Kindern beim Austragen von Waren und bei sonstigen Vorkommnissen nur bedingt erlauben, die Sonntagsruhe auch für diese Kinder zur Geltung bringen und der Beschäftigung der eigenen Kinder einige, wenn auch ganz ungenügende Schranken ziehen. Bislang sind diese Arbeiterkinder so gut wie ganz schutzlos. Wir können uns daher verantworten, wenn wir nicht alle Kräfte dafür einbringen, die Arbeiterkinder möglichst schnell aus dieser Schutzlosigkeit zu befreien und ihnen wenigstens so viel Schutz zu verschaffen, wie uns irgend möglich ist? Doch dieser Schutz ganz und gar nicht ausreichend sein, und oft genug, ja sogar gerade in den schlimmsten Fällen verfehlen wird, ist nicht unsere Schuld. Und sicher werden unsere Genossen nicht verkommen, vor aller Welt auf der Tribüne des Reichstags in der schärfsten Weise zu verurteilen, daß die herrschende Klasse den Arbeiterkindern nicht einmal in ihrer frühesten Jugend einen genügenden Schutz gegen ausbeutende Arbeit gewährt. Wir drängen aber jetzt darauf, daß wenigstens ein Anfang mit einem Schutzgesetz für diese Arbeiterkinder gemacht wird, um in Zukunft mit uns so größerem Nachdruck für die notwendigen Verbesserungen dieses Schutzgesetzes eintreten zu können.

Der gegenwärtige Augenblick ist aber auch der denkbar günstigste dafür, den bürgerlichen Parteien noch mehr Zugeständnisse zu Gunsten eines besseren Schutzes der Arbeiterkinder abzurufen. Die Arbeiterkinder sind bereits durch die Gefahr, die ihr vom Wuchertarif droht, außerordentlich stark erregt. Unter diesen Umständen werden die bürgerlichen Parteien, namentlich das ausschlaggebende Zentrum, nicht wagen, die Erbitterung der Arbeiter durch ein gar zu arbeiterfeindliches Verhalten gegen den vorliegenden Arbeiterschutz-Entwurf noch mehr zu steigern. Im Gegenteil werden die bürgerlichen Arbeiterkreise mit Rücksicht auf die bevorstehende Reichstagswahl sehr stark des Bedürfnisses empfinden, den schlechten Eindruck, den ihre Wuchertarifpolitik auf die Arbeiter macht, bei dieser Gelegenheit durch eine möglichst stark ausgelegene Arbeiterfreundlichkeit wieder ganz oder doch zum Teil zu verwischen. Wie man sie hierzu gehen werden, ist freilich zweifelhaft, da sie ja auch auf diejenigen Kreise Rücksicht zu nehmen haben, die ihren Profit aus der Ausbeutung der Arbeiterkinder ziehen und deshalb selbstverständlich gegen jede ernsthafteste Einschränkung der Kinderarbeit sind. Jedemfalls aber müssen wir diese Situation auszunutzen und die bürgerlichen Parteien möglichst weit vorwärts auf der Bahn des geistlichen Arbeiterschutzes zu drängen suchen.

Das ist um so eher zu erreichen, als sowohl durch die jahrelange Agitation der Arbeiter wie auch durch die unermüdete und ergebnisreiche Tätigkeit einzelner bürgerlicher Männer, z. B. des Lehrers Agard in Riedorf, das Verständnis für die Notwendigkeit des geistlichen Arbeiterschutzes in weiten Kreisen geweckt ist. Wohl noch niemals hat eine Arbeiterklassevorsorge in bürgerlichen Kreisen so viel Zustimmung gefunden, wie diese. Wir wollen uns daran erinnern, daß sich der diesjährige allgemeine Lehrertag,

der doch gewiß zu einem Urteil über den Schutz der schulpflichtigen Kinder berufen ist, in der entscheidendsten Weise für ein Eingreifen der Gesetzgebung im Sinne der Vorlage ausgesprochen hat, dabei aber zugleich viel weitergehende Forderungen aufstellte, als in der Vorlage enthalten sind. Ja sich grundsätzlich gegen jede Erwerbstätigkeit schulpflichtiger Kinder erklärte.

Die Aussichten für eine möglichst günstige Gestaltung des neuen Gesetzes sind also, alles in allem, nicht schlecht. Deshalb müssen unsere Genossen im Reichstagsgebäude unbedingt darauf bestehen, daß die Kommission sofort nach dem Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen ihre Arbeit wieder aufnimmt, und daß man dann die völlige Erledigung der Vorlage noch in diesem Reichstagszuge versucht.

Politische Uebersicht.

Der Fall Stietencron

Es scheint sich noch weiter hin — die armen Angehörigen des von dem Herrn Baron getöteten Rotwehrs warten noch immer in banger Ungewissheit, ob der Herr Baron ihnen wenigstens eine Entschädigung für den schweren Verlust zahlen muß, der mit Geld niemals aufzuwiegen ist, ob der Herr, der ihnen die Tüchle ihres Mannes, ihren Ernährer nahm, dafür wenigstens eine kleine jümmereiche Rente zahlen muß, die in ihrem Gesamtvermögen — Großvater und Mutter des Unglücklichen sind ja schon hoch betagt — menschlicher Voraussicht nach schließlich nicht einmal die Höhe der Summe erreichen wird, die der Herr Baron als Schadensersatz hätte zahlen müssen, wenn er einen wertvollen Gaus seines Nachbarn aus Versehen niedergegeschossen hätte.

Das Landgericht zu Gollmar hatte jedem der beiden Kläger den Anspruch auf eine vom Beklagten zu zahlende vierteljährliche Rente von je 30 M. zugesprochen. Das Urteil erregte gewaltige Aufsehen, weil ja vorher das Kriegsgericht den Herrn Baron von der Anklage des Tötungsbegriffs freigesprochen hatte. Das Kriegsgericht hatte bekanntlich Rotwehrs angenommen. Das zwei ärztliche Sachverständige erklärt hatten, die tödliche Kugel sei von hinten in den Hals eingebracht und vom wieder herausgekommen, ein Moment, das durchaus gegen die Rotwehre sprach, beirrte das Kriegsgericht nicht — es hatte — wie die von uns seiner Zeit kritisierte Urteilsbegründung zeigte — den Aussagen des Angeklagten, der Rotwehre behauptete, größere Bedeutung beigelegt, als den Angaben der Sachverständigen und Zeugen. Es hat gewissermaßen angenommen, daß Herr von Stietencron nicht lügen könne, weil seine Eigenschaft als Offizier z. B. beweist, daß er eben ein Ehrenmann ist.

Der Spruch des Landgerichts im Zivilprozeß beweist nun, daß solche militärische Rechtsprechung vor Juristen nicht immer bestehen kann — das Landgericht stützte sein Urteil auf die Uebersetzung, daß Stietencron die Rotwehre überschritten habe.

Indes, das war die erste Instanz. Die zweite, das Oberlandesgericht, war anderer Ansicht. Es hielt gewissermaßen die indirekte Kritik des militärgerichtlichen Spruchs, die im Urteil des Landgerichts lag, für nicht angängig. Es verdrängte daher auf die selbständige Prüfung der Frage, ob Rotwehre vorliege, lebte deshalb auch die von den Klägern beantragte Vernehmung von neun Zeugen ab, von denen acht schon vor dem Kriegsgericht ausgesetzt hatten und entschieden: da das Kriegsgericht Rotwehre festge-

Es lebe die Kunst!

Roman von Clara Viebig.
(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
IV.

Elisabeth Reinhard war auf dem Weg zum Verlagsbuchhändler Maier.

Sie hatte sich endlich ein Dutzend gekauft und ihm vor einigen Tagen mehrere Manuskripte zugewidmet, darunter das von Volken zurückgewiesene. Nirgendwo hatte sie es untergebracht, obgleich Reinhard seine Freunde, die Redakteure, persönlich aufgesucht und sie, kraft seiner künftigen Behandlung zu Klümpchenpreisen, um Annahme ersucht.

„Ich sagte es Ihnen ja gleich, Frau Reinhard,“ hatte Reinhard zuletzt gesagt, „einiges hätten Sie anders machen müssen. Wir wollen es mal durchgehen.“ Reinhard Sie, was ich Ihnen sage, es sind ja nur ein paar Kleinigkeiten.“ Er leute mähten Esel sein, wenn sie es dann nicht nähmen!“ Er war etwas beleidigt, als Elisabeth auf die Änderungen nicht eingehen wollte.

„Ich kann nicht,“ hatte sie gesagt. „Und wenn ich's nicht anbringe!“

„Ich bitte Sie, Sie können doch ein bisschen mäßern. Nicht alles so schwarz anlehen! Ich sage auch: Was haben Sie für schöne Bäume, wenn ich doch weiß, wie viele Blumen drin sitzen.“

Sie hatte nichts geändert, wenn Herr Reinhard sie auch eigenhändig nannte; er durfte sich das jetzt schon erlauben. Mit postendem Herzen hatte sie die Arbeiten eingepackt und in ein paar beigelegten Heften sich Herrn Maier wieder ins Gedächtnis zurückgerufen. Er hatte ihr damals nicht geschrieben, trotzdem er sich ihre Adressen gemerkt.

„Aber nun laß dich er, überredend bald, nach ein paar Tagen.“ Er habe ihre Arbeiten gelesen, er bitte sie, ihn an einem der nächsten Tage vormittags in seinem Bureau zu besuchen.“

Atemlos war sie zu Ristemachers gerannt, den Brief wie eine Siegesfahne schwingend.

„Warten Sie lieber noch ein paar Tage!“ rief Herr Ristemacher, „nur nicht so happig! Meine Patienten lasse ich auch erst immer ein bisschen im Vorzimmer sitzen.“

„Das ist doch kein Verleumdung!“ sagte Elisabeth. Sie war einhergehend nicht das größte Feingefühl besaß. Aber sie konnte ihm nicht böse sein, sie war gerührt, er entließ sie mit so viel gutgemeinten Ratschlägen und Ermahnungen, wie ein Vater seine Tochter. „Nur nicht überlesen! Die Verleger sehen schon, wo sie bleiben. Wenn er Ihnen ein Donorart bietet, verlangen Sie ruhig die Hälfte mehr. Schade, daß ich nicht mitgeben kann, es wäre besser!“

Zufriedener mit goldenen Zinnen konnten sich auf vor Elisabeth, als sie zu Herrn Maier ging. Der Weg zur Königstrasse wurde ihr nicht lang; ihr Gesicht war weiter, ihr Schritt übersichtlich.

Ihre derben Lederschuhe — sie stammten noch aus Meiseley — traten fest auf Trottoir; über der frisch gestärkten Leinwand blühten die runden Wangen, der Mund lächelte. Die Vorübergehenden haben sich nach ihr um.

Sie konnte sich leicht eins; am liebsten hätte sie gepufft, laßt, hell und durcheinander wie die Purpuren auf dem Feld, wenn der Schatz naht. Eine Ahnung kommenden Glücks war in ihr; schon fühlte sie seinen Flügelschlag.

Es war nicht das Herr Ristemacher so beunruhigende Honorar, das ludte sie nicht, o nein, etwas ganz anderes; sie konnte es sich selbst nicht nennen. Etwas ganz Unbeschreibliches, Unausprechliches, das sie ihr vor im Laden und im Traum. Es webte tausend Fäden um ihre Seele und verstrickte die ganz darin. Sie konnte nicht anders, sie zitterte nach jenem ungenannten Großen.

Schaffen, wie es Gott gethan am ersten Schöpfungsmorgen mit segensbringender Schöpferhand, schaffen mit nie ermüdender Lust. Leben, Leben, wohnen man nicht! Nichts kaltes, nichts Totes; die Auren leben, jeder Grassalm hat eine Seele, jeder Stein. Und Stimmen säuseln im Windhauch,

jauchend, grollen im Sturm. Gestalten kommen und gehen, unversehrt, nackt wie Adam und Eva — man sieht ihnen bis ins tiefste Herz.

„Menschchen! Meine Menschenchen!“ Ueber des Mädchens lächelndes Gesicht glitt ein liebevoll warmer Ausdruck. Das Blut schloß ihr in die Wangen, sie fühlte einen Strom der Liebe zu ihrem Herzen dringen. Da war keiner zu gering. Sie hatte mit den Tagelöhnerkindern gespielt und Wäde in die Hauskerstuden gethan; sie kannte sie alle da draußen, ihre Leiden, ihre Freuden. Und unsichtbare und doch starke Fäden leiteten von da herüber in die große Stadt — Menschen sind Menschen. Selig, wer die Kraft hat, sie zu schildern! Selig, wer mit ihnen lacht, selig, wer mit ihnen weint!

Elisabeth preschte die Hände ineinander, der starke Atem schwellte ihr die Brust — dreimal selig! Sie schloß die Augen wie sonnengeblendet — sie fühlte die ganze Schöpferwinde.

„Guten Morgen, mein Fräulein,“ sagte Herr Maier freundlich, als Elisabeth vor ihm stand. „Bitte, nehmen Sie einen Augenblick Platz.“

Er wandte sich wieder ganz dem Herrn zu, der mit untergeschlagenen Armen und in nachlässiger Haltung am Pult lehnte. Das edle Profil desselben hob sich schwarz gegen das helle Fenster ab; Elisabeth konnte nicht umhin, es bewundernd zu betrachten. Sie war enttäuscht, als er ihr das volle Gesicht zuehrte — ein selbstgefälliger Mund, ein weibliches Kinn!

Er betrachtete sie stark sekundenlang. Sie errödete tief unter seinem Blick.

„Aber,“ sagte Herr Maier halblaut, „ich wüßte doch wirklich nicht, inwiefern wir Ihnen nicht entgegenkommen wären? Wenn wir allen unteren Autoren“ — sein Blick streifte das junge Mädchen — „solche Honorare zahlen müßten, dann“ — Er sprach nicht weiter.

„Ich bitte Sie,“ der andere lächelte. „Sie können mich doch auch unmöglich mit Ihren jungen, unbekanntem Autoren auf eine Stufe stellen, ich verlange gar kein Entgegenkommen, nur mehr Rücksicht, Rücksicht! Ich habe Ihnen zuliebe auf